

# zfsö

## ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Wolfgang Kessler **3** Chlor-Hähnchen für alle und andere Folgen eines Freihandelsabkommens zwischen den USA und der EU
- Johann Walter **6** Überschussliquidität: Ursachen, Folgen und mögliche Antworten der Geldpolitik
- Felix Fuders **15** Indexierte Währungen und Recheneinheiten als Mittel gegen Inflation und Finanzkrisen?
- Axel Thorndorff und Tobias Schütze **25** Geldschöpfung und Zins – heute und morgen
- Thomas Betz **38** Geldschöpfung, Vollgeld und Geldumlaufsicherung
- Dirk Löhr **47** Unmoralische Steuerhinterziehung in einem unmoralischen Steuersystem
- Elisabeth Meyer-Renschhausen **49** Von der Bodenfrage zum "Reclaim the Commons"
- Bijan Kafi **55** Gemeinschaft gestalten aus Erfahrung: Die ägyptische SEKEM-Initiative
- 59** Personalien – Berichte – Bücher

# Von der Bodenfrage zum "Reclaim the Commons"

## Von der Zerstörung der Mutterböden durch die Maschinen- lobby bis zum Landgrabbing infolge von Öl- und Finanzkrise

Elisabeth Meyer-Renschhausen

Für die Nachkriegsgeneration war der Boden lange ein suspektes Objekt. Die Nazis hatten sich den Mutterboden via ihrer Blut- und Bodenideologie allzu unwiederbringlich angeeignet. Dazu kam das Tabu der Bodenreform. Denn auch wenn man bei Kriegsende 1945 auch seitens der Westalliierten vor hatte, eine Bodenreform durchzuführen, um mehr Menschen die Selbstversorgung vom eigenen Acker zu ermöglichen, blieb die Bodenreform in den Westzonen bald in den Anfängen stecken. Den damaligen Wirtschaftsliberalen kam es wie gerufen, dass in der Sowjetisch besetzten Zone die Bodenreform bereits Ende 1945 durchgeführt wurde, bevor die Schlesier, Pommern oder Ostpreußen aus dem Osten, an die das Bodenreformland u.a. verteilt werden sollte, überhaupt an Ort und Stelle eingetroffen waren. Bald darauf ließ man die Bodenreformabsichten in den Westzonen sang und klanglos einschlafen. Und aus diesem westlichen Verschweigen der Bodenfrage war bald ein Tabu geworden. Nur einmal, nämlich auf dem ersten Welternährungsgipfel der FAO, der Food and Agriculture Organisation der UNO, Mitte der 1970er Jahre in Rom durfte die Frage der Notwendigkeit einer Bodenreform im globalen Süden ernsthaft debattiert werden...

Nun stehen wir nahezu über Nacht ratlos wieder vor einer weltweit brennenden Neuauflage der Bodenfrage und müssen erkennen: Nichts ist an dieser Bodenfrage wirklich neu. Das Meyers Konversationslexikon von 1904 etwa führt spaltenlang auf, welche Wissenschaftler mit welchen Vorschlägen zu einer Bodenreform aufgetreten waren. Der Artikel beginnt mit Thomas Spence, der 1775 den Vorschlag machte, allen Boden der

öffentlichen Hand zu übertragen, resp. der jeweiligen Dorfgemeinde, dem jeweiligen „Kirchspiel“. Er plädiert damit im Prinzip für eine radikalisierte Wiedereinführung der mittelalterlichen Allmende-Verfassung. In deren Rahmen war der gemeinsame Besitz des Waldes, der Weiden und Brachen die Grundlage des dörflichen Wirtschaftens. Und die Allmende war Grundlage der politischen Verfassung der Dorfgemeinden Europas. Die allmähliche Privatisierung der Allmenden – zunächst wurden die Wälder den Herrschaften übertragen, obwohl sie zugleich allgemein verfügbar blieben – führte in der frühen Neuzeit zu Streit, Gewalt und zu den Bauernkriegen.

Im 19. Jahrhundert war es neben anderem die endgültige „Einhegung der Allmenden“, die zu einem unendlichen europäischen Auswanderungsstrom Richtung Nordamerika führte. Die ganz Armen allerdings, die Landlosen, die mit dem Verlust der Gemeindeweide keine einzige Kuh und noch nicht einmal mehr eine Ziege halten konnten, sie kamen allenfalls bis in die nächste Stadt. So bauten sie sich denn – in Berlin erst in der Spandauer Vorstadt und gegen Ende des Jahrhunderts am Cottbusser Tor – aus Brettern sogenannte Buden, die sie mit Kohlstauden und Kartoffelbeeten umgaben. Favelas mit urban agriculture, städtische Landwirtschaft oder Subsistenzwirtschaft würde man das heute nennen. Bettine von Arnim schrieb eine empörte Reportage darüber, die sie dem König widmete.

Heute ist die Bodenfrage ähnlich wie im 19. Jahrhundert in Europa besonders im globalen Süden virulent. Wie immer schon hat die Bodenfrage zwei Dimensionen: die materielle und eine sozialpolitische. Die Überbeanspruchung des Bo-

dens als Mutterboden (*mater materia*), einem lebendigen Stoff, der Grundlage unserer Ernährung ist, führt zur dessen Zerstörung. Desertifikation, Devastation = Verwüstung, nicht nur Böden, sondern ganzer Länder. Folglich weichen die betroffenen Völkerschaften auf andere Böden aus, durch Eroberung oder die Macht des Geldes. Acker-Böden, die nicht im eigenen Land liegen, sondern in exterritorialen Kolonien, sind stets stark gefährdet, durch Übernutzung zerstört zu werden. Und dieser Sachverhalt kann dann zu neuen Eroberungen führen. „Ausländische Direktinvestitionen in die Landwirtschaft“ nennt man das heutzutage. 2,8 Mio. Hektar pachtete China im Kongo, um eine Ölplantage einrichten zu können. In Äthiopien sind 50 große saudische Unternehmen tätig, die in einem Land, in dem der Boden offiziell dem Staat gehört, de facto Grund und Boden kauften. Der Inder Sai Ramakrishna Karuturi pachtete große Ländereien in Ostäthiopien.<sup>1</sup> Die hier bisher ansässigen Nomaden und Kleinbauern wurden von ihren angestammten Weidegründen vertrieben. Dieses Landgrabbing durch externe Firmen zwecks kommerzieller Landwirtschaft treibt Dorfbewohner von ihren Feldern ins Elend und in den Hunger. Treibt sie in Städte ohne Beschäftigung, Behausung, Frischwasser oder Kanalisation.

Im Beiprogramm zur Grünen Woche Januar 2013 weinte auf einer Podiumsdiskussion zur Frage des Landgrabbing der rumänische Bauer Willy Schuster. Willy Schuster spricht rumänisch, ungarisch, deutsch, französisch sowie etwas russisch.<sup>2</sup> Er konnte sich von seinem Biohof in Siebenbürgen gut ernähren und seine Kinder sogar zur Uni schicken. Aber jetzt unterminiert das Landgrabbing den Aufbau der für den Absatz notwendigen Genossenschaft. Betrügerische Aufkäufer großer Investoren pflügen die Ländereien seiner Nachbarn, ohne zu fragen, nachts um, um es den so ruinierten den Tag darauf dann "abzukaufen"...

Ähnlich in Südostasien im entlegenen Papua-Neu Guinea. Investoren zerstörten die natürliche Ressourcen: Buchten und Fischfanggründe sowie die Waldgartenlandwirtschaft, von der die Menschen leben. Die Investoren beanspruchen für ihre Thunfisch-Dosen-Fabriken große Flächen,

von denen die ursprünglichen Landbesitzer im „Staatsinteresse“ vertrieben werden. Die Waldgärtnerinnen und Fischer verdienen in den Fabriken nicht annähernd genug, um davon einigermaßen leben zu können.

Aber auch bei uns: Heute besitzen in Brandenburg Großbetriebe mit jeweils über 1.000 Hektaren 70 % der Brandenburger Ackerflächen. Die kleinen Höfe haben nur unter 5 % der von der BVVG verwalteten Fläche zu pachten oder kaufen bekommen. Zwar sind diese extremen Großbetriebe unrentabel, denn aus einem hinein gesteckten Euro werden kaum 2, während es bei einem Bauern in NRW bis zu 3 sind. Ganze Regionen gelten nun als menschenleer und bekommen keine kommunalen Förderungen mehr. In Märkisch Oderland östlich von Berlin kontrollieren vier Investoren fast ein Drittel des Bodens. Biobauern sind umzingelt von „Biospritzfeldern“, die dauernd mit Gift behandelt werden. Jungbauern finden keine Äcker. Firmen wie Odega, KTG Agrar, Lindhorst-Holding, Steinhoff-Holding und drei weitere beherrschen die Landwirtschaft in Brandenburg. Diese Firmen greifen die EU-Subventionen ab: Allein die sieben Konsortien kommen pro Jahr auf 20 Millionen Euro aus Flächenprämien.<sup>3</sup> Seitdem Banken seit 2007 einander misstrauen, investieren die Investoren in Realwerte, also in Häuser, Land und den Anbau von Agrardiesel. Die Politik fördert Agrardiesel, um unabhängig von Importen zu werden, und die Energiekonzerne hoffen durch „Biodiesel“ Preissteigerungen entgehen zu können. Sogar der Börsenhandel mit den CO<sub>2</sub>-Zertifikaten, die ausgegeben wurden, um den Treibhauseffekt zu vermindern, fördern den weltweiten Run aufs Land. Eine Landnahme, die weltweit vor allem Kleinbäuerinnen und Nomaden um ihre angestammten Felder und Weidegründe bringt. Wahrscheinlich ist bereits ein ganzes Viertel der Böden weltweit ihren bäuerlichen Bewirtschaften entzogen und an Großinvestoren verpachtet oder verkauft worden, schätzte Oxfam 2012. Die großflächige „Fernlandwirtschaft“ allerdings zerstört die Böden. So fliegt uns auch in Europa der Boden um die Ohren. Der Unfall auf der Autobahn bei Rostock im April 2011 war kein Zufall.<sup>4</sup> Acht Tote und 130 Verletzte waren der „Erfolg“ der

zukunftsblinden Agrarpolitik der Europäischen Union. Nach fehlendem Regen lagen riesige Kartoffeläcker nackt und staubtrocken da. Ein plötzlicher Westwind mit Stärke 6 bis 9 wirbelte die trockene Erde auf und führte abrupt zu Sichtweiten von kaum noch 10 Metern.

Ackerflächen wie diese südlich von Rostock sind so groß wie ein durchschnittlich großer Bauernhof in Westdeutschland. Sie umfassen 40 Hektar. Mit Rücksicht auf die großen Maschinen liegen diese ohne jegliche Hecken, Waldsäume und Wiesen da, die den Bodenabtrag hätten mindern und bremsen können. Solche Äcker produzieren derartige Erdstürme regelmäßig, worüber allerdings nur selten berichtet wird. Die Öffentlichkeit interessiert sich erst dann dafür, wenn ein solches Ereignis Menschenleben kostet. Diese Ursache für die Massenkarambolage in Rostock ist genau so einfach, wie sie in den Zeitungsmeldungen nachgerade systematisch verschwiegen wurde: Die Ursache ist eine – ein wenig überspitzt gesagt – allein an den Verkaufsbedürfnissen der Maschinenindustrie ausgerichtete Landwirtschaft. Eine von Maschinen bestimmte Landbewirtschaftung produziert viel zu große Felder. Die Böden der von Maschinen dominierten Agrarökonomie werden fortwährend vom Winde verweht. Nach einem gewissen Zeitraum sind solche Ländereien für die Landwirtschaft nicht mehr zu gebrauchen. Sie sind im wortwörtlichen Sinne verwüetet. Das Problem der viel zu großen „Schläge“, wie Fachleute es formulieren, führte in den USA schon in den 1930er Jahren zu entsetzlichen Sandstürmen. Diese Art Bodenerosion ist die Ursache dafür, dass in den USA in den letzten zweihundert Jahren bereits ein Drittel der bewirtschaftbaren Mutterböden endgültig verloren und verschwunden sind.

Der amerikanische Universitäts-Geograf David Montgomery hat zu dem Problem ein Buch verfasst: „Dirt“, Dreck, dem nordamerikanischen Umgangswort für Mutterboden, „soil“, „topsoil“. Montgomery meint: „Wir behandeln unsere Erde wie den letzten Dreck.“ Denn wir opfern unsere kostbaren Mütterböden den Bedürfnissen der Maschinenbauindustrie. Aktiengesellschaften sind darauf angewiesen, immer einen gewissen Überschuss zu produzieren. Sie müssen also z.B.

immer größere Maschinen absetzen können. Vor allem deshalb heißt es für die nordamerikanische wie auch für die europäische Landwirtschaft spätestens seit den 1950er Jahren: „Wachsen oder weichen!“

Aber: Ihres grünen Kleides beraubt, hält die Erde nichts mehr. Die „big dust bowl“, die große Staubwolke der zweiten Maiwoche 1934 war traumatisch. Sie verdunkelte die gesamte USA von Oklahoma bis New York City. Die Sandstürme rasten mit bis zu 160 Stundenkilometern durch die Lande und bescherten den Einwohnern von Chicago etwa zwei Kilo Staub pro Einwohner, die sich auf die Häuser, Straßen, Bäume und Kinderwagen legten und zwischen den Zähnen knirschten. Im Mittleren Westen erstickten die Menschen auf ihren Farmen am Staub. New York City war tagelang in einen bedrückenden Staubnebel eingehüllt, der kaum Sonnenlicht durchließ. John Steinbeck setzte dem Furcht einflößenden Ereignis in seinem Roman „Früchte des Zorns“ ein Denkmal. Drei Millionen Menschen verließen als Umweltflüchtlinge die großen Ebenen der „Great Plains“. Sie ließen Ländereien zurück, die teilweise komplett zur Wüste geworden waren. Die damaligen Wissenschaftler waren keineswegs überrascht. Ihnen war klar, dass infolge der Industrialisierung der Landwirtschaft der Oberbodenabtrag rasant zugenommen hatte. Bereits 1928 sollte in Nordamerika die Bodenerosion fünf Milliarden Tonnen pro Jahr erreicht haben. Damit hatte die Bodenzerstörung gegenüber dem 19. Jahrhundert die doppelte Geschwindigkeit erreicht. Heute hat sie bereits die zehnfache Geschwindigkeit erreicht, mit der sich Boden natürlicherweise bilden könnte.

Allerdings war man mit den Böden in der Neuen Welt nie zimperlich umgegangen. Die Kolonisten aus dem Europa des frühen 19. Jahrhunderts hatten in den nordamerikanischen Südstaaten eine Plantagenwirtschaft vorgefunden, die auf Sklavenarbeit beruhte. Im 18. Jahrhundert wurden in North Carolina auf unendlich großen Feldern Baumwolle und Tabak angebaut, bis die Böden erschöpft waren. Wenn der Boden nichts mehr abwarf, zog man weiter in den wilden Westen und überließ die ausgelaugte Erde sich selbst. Als ab Mitte des 19. Jahrhunderts Mittel-

europäer in die Staaten kamen, die eine Landwirtschaft der geschlossenen Kreisläufe mitbrachten, schien sich ein Wandel anzubahnen. Die Neuzuwanderer düngten ihre Äcker und Felder systematisch mit dem mit Stallstroh vermischten Dung ihrer Kühe, Rinder und Zugochsen. Noch war in Europa der Misthaufen vor dem Haus das Zeichen eines gut geführten Bauernhofs. Infolge der Einführung der Maschinen jedoch geriet die Wirtschaftsweise dieser Farmergeneration in Gefahr. Die zweite Zerstörungswelle der Ackerböden Nordamerikas begann Mitte des 19. Jahrhunderts mit den ersten schweren Eisenpflügen von John Deere, die von vielen Pferden gleichzeitig gezogen werden mussten. Ab 1900 ersetzten Diesel-Traktoren die Pferde. Ihre Anzahl nahm nach dem 1. Weltkrieg rasant zu. Als man nach Kriegsende weltweit keine Panzer mehr brauchte, stellte man die entsprechende Produktion auf Landmaschinen um. Mit fatalen Folgen nicht nur für die Böden, sondern auch für die Bauern. Der forcierte Maschinenerwerb trieb die nordamerikanischen Farmer in die ewige Schuldenlast moderner Landwirte, die sie vorher kaum gekannt hatten. Manche versuchten sich zu retten, indem sie ihre Böden nunmehr über die Gebühr beanspruchten. Diejenigen von ihnen, die schließlich verarmt verkaufen mussten, trugen indirekt dazu bei, dass die Ländereien der nordamerikanischen Farmer immer größer und größer wurden, bis sie schließlich Banken in die Hände fielen.

Damit war endgültig die Gefahr der Mutterbodenvernichtung infolge giergetriebener Landbewirtschaftung gegeben. In der Geschichte der Menschheit war und ist die Zerstörung des Bodens durch eine auf Rendite ausgerichtete Herrenlandwirtschaft jedoch nicht neu. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts kannten historisch Gebildete das Problem aus der Geschichte des klassischen Altertums. Verschiedene Wissenschaftler verschiedener Disziplinen hatten schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts auf die Gefahren der Bodenzerstörung durch eine zu einseitig auf kurzfristige Gewinne ausgerichtete Landwirtschaft hingewiesen.

Ganze Zivilisationen hatten sich selbst zerstört, indem sie die Böden der Unterworfenen

gewissermaßen in den Sand gezogen hatten. Großreiche der Antike hatten ihre Böden zerstört, um Maximales aus ihren Ländereien heraus zu holen. Herrenschichten ließen ihre Gutshöfe im verantwortungslosen System der „Fernlandwirtschaft“ von Pächtern und Sklaven bearbeiten. Zum Ende des römischen Reichs betrieb eine kleine expansionsbegierige Schicht von Herrschenden die Entwaldung des Mittelmeerraums für den Kriegsschiffbau und plünderte die tunesischen Ackerböden im Auftrag reicher Römer unwiederbringlich. Die Trockenheit in Nordafrika ist eine Folge der extremen Ausbeutung der Böden im Dienst der römischen Kaiser. Abgeholzte Berge und ausgelaugte Böden „atmen“ nicht mehr. Sie können keine Regenwolken mehr anhalten.

Diese Art Zerstörung von Böden war nicht allein das Problem der Alten Welt. Auch in Amerika haben die früheren Hochkulturen sich durch Übernutzung ihrer natürlichen Umgebung selbst zerstört. Spätestens seit Jared Diamonds Buch „Kollaps“ sind besonders berühmt die Vernichtung von Wäldern und das dadurch bedingte Verschwinden des Ackerbaus auf den Oster-Inseln, bis dort niemand mehr leben konnte. Die Maya von Yucatan gruben sich das Wasser durch Entwaldung mittels Brandrodung ab: ohne Wald an den Hängen gingen die Niederschläge zurück und das Regenwasser hielt sich nicht mehr im Boden. Der darauf hin einsetzende Rückgang der landwirtschaftlichen Erträge führte schließlich dazu, dass die Hochkultur der Maya „sang und klanglos“ versiegte. Die Pueblo-Kultur schließlich, die zwischen 1250 und 1400 verschwand, ging wahrscheinlich an ihren durch Bewässerung versalzene Böden ein. Einige Theorien behaupten sogar, dass Hochkulturen grundsätzlich allenfalls 800 bis 2000 Jahre existieren würden, weil sie nach 30 bis 70 Generationen ihre Böden fast immer zerstört hätten.

Heute sind von Nordamerika bis China weltweit 1,2 Milliarden Hektar Nutzflächen zerstört. Man nimmt an, dass seit dem 2. Weltkrieg weltweit 38 % der Ackerböden unwiederbringlich verloren sind. Mehr als 5 Millionen Hektar Ackerland werden jedes Jahr meist endgültig als nicht mehr brauchbar aufgegeben, eine Fläche so groß

wie Holland oder Belgien. Überall treffen die Folgen von Umweltzerstörungen mit dem damit einhergehenden Klimawandel mittellose Bauern ungleich härter als die Reichen. Im Herbst 2011 führte die Trockenheit in Indiens „rice bowl“ zu einer neuen Selbstmordwelle unter verschuldeten Kleinbauern.<sup>5</sup> Lester Brown vom Washingtoner Worldwatch-Institute forderte angesichts verwehrt Ackerkrumme eine Steuer auf den Fleischverzehr. Da die Getreidepreise infolge von Boden-erosion und Klimawandel weiter steigen, würden andernfalls nur noch Reiche sich zureichend ernähren können.

Es gibt jedoch auch ermutigende Beispiele, wie jene der Bauern vom Calca-Tal in Peru. Sie haben ihre terrassierten Böden niemals umgegraben oder gar den Erosionskräften gegenüber schutzlos brach liegen lassen. Stattdessen haben sie sie mittels Grabstöcken gewissermaßen permakulturell bepflanzt. So konnten sich ihre Äcker über 1500 Jahre hinweg trotz steten Bebauens erhalten. Ähnliche über Jahrtausende an Ort und Stelle Gemüse ziehende Gartenbauvölker gibt es in Ostasien. Auf Tikopia ernährt sich die Bevölkerung seit Jahrhunderten durch ein ausgeklügeltes System von Agroforestry; sie kultiviert hohe Kokos- und Sagopalmen, niedrigere Betel- und Faserbüsche und Bananen sowie Knollengemüse wie Yams und Taro. (Als es um 1600 so aussah, als gebe es künftig zu wenig zu essen, beschlossen die Tikopier ihre Schweine abzuschaffen.) Im Bergland von Neu Guinea ernährt sich die erst kürzlich „entdeckte“ Bauernbevölkerung seit bald 7.000 Jahren mittels eines ähnlich ausgeklügelten Systems von Waldgartenwirtschaft. (Heute weiß man, dass Bananen, Zuckerrohr, Yams und Taro hier zu Kulturpflanzen wurden.) Beeindruckend sind auch die Terra Preta Böden Amazoniens. Hier haben große Siedlungen Jahrhunderte lang auf den eigentlich nicht gut zu beackernden tropischen Böden Amazoniens existieren können, indem sie ihre Abfälle aus Haushalt, Stall und Aborten in Tongefäßen systematisch recycelten und mit Holzasche versetzt vergruben, um ihn in Humus zu verwandeln.

Die Zerstörung der Böden ist, wenn die Bodenrosion zu weit vorangeschritten ist, nicht

wieder gut zu machen. Eine verkaufsorientierte, von Maschinen dominierte Landwirtschaft ist nicht in der Lage, ausgelaugte Böden wiederherzustellen. Der Weltagrarbericht der Weltbank von 2008 (IAASTD)<sup>6</sup> zeigte auf, dass nur die gartenmäßig behutsam vorgehende Kleinlandwirtschaft in der Lage ist, durch gezieltes Kompostieren die Böden wieder aufzubauen, die andere zerstört haben. Nur die per Hand betriebene tropische Gartenwaldwirtschaft, die pfluglose, früher so genannte Hackbau-Landwirtschaft mit Grabstock (Agroforestry; Agroforstwirtschaft) ist in der Lage, die von der industriellen Landwirtschaft zerstörten Böden wieder aufzubauen. Also jene Waldgartenlandwirtschaft, wie sie typisch für die Tropen ist. Dort kann eine vielköpfige Bauernfamilie sich von 1 bis 2 Hektar vollständig ernähren. Weltweit erhalten diese Kleinbauern jetzt Unterstützung durch die neue Bewegung des Gemeinschaftlichen Gärtnerns in der Stadt. Urban Agriculture ernährt manche Arme in den Megastädten Afrikas, Südasiens oder Lateinamerikas. In Nordamerika und Europa sind es Community Gardens und eine neue Kultur des „urban gardening“, die die Menschen zu einer neuen Agrarkultur führen. Der gemeinsame Gemüseanbau wie etwa im Garten des "Allmende-Kontor" auf dem ehemaligen Flughafen Tempelhof in Berlin beflügelt die Jungen und begeistert die Alten, vielleicht weil er sowohl Züge der Selbsthilfe, des Eigenbaus und auch politische Dimensionen hat. Denn die neuen Stadtbauern fordern die Allmenden zurück, sie fordern die Städte auf, sich auf eine Politik der Bodenvorratswirtschaft zurück zu besinnen und ermuntern ihre Nachbarn, sich auf genossenschaftliche Bewirtschaftungs- und Konsumformen zurück zu besinnen, ohne die "Commons" nicht möglich sind. Ältere Migrantinnen fühlen sich mit ihrem agrarischen Wissen wertgeschätzt und die Jungen lernen über den Gemüseanbau neue Möglichkeiten kennen, von zukünftig eventuell überlebenswichtigen Selbsthilfeformen bis hin zur Reflexion derzeitiger Ess- und Einkaufsgewohnheiten. Die Reorientierung auf lokal gezogene, mit möglichst geringem ökologischen Fußabdruck produzierte Lebensmittel bestärkt automatisch die handwerkliche Produktion und über-

schaubare Kreislaufwirtschaften und unterstützt sie indirekt wie direkt, ähnlich wie die „la via campesina“-orientierte Wirtschaft im globalen Süden.

Über die Aufforderung der Gartenbewegung „Reclaim the Commons!“, „Fordert die Allmenden zurück!“ führt die weltweite Community-Gardening-Bewegung über die Frage der Allmenden zur längst als ausgestanden geglaubten „Bodenfrage“ zurück. „Reclaim the Commons!“ war zunächst als Abwehr der durch Privatisierungen gefährdeten Gemeingüter gemeint: Der Ausverkauf der kommunalen Betriebe der öffentlichen Daseinsvorsorge (Wasser, Strom, Verkehr, Müll etc.) gefährdet die Erfüllung unserer Grundbedürfnisse nach sauberer Luft, Trinkwasser für jeden, bezahlbare Böden als Voraussetzung für bezahlbaren Wohnraum. „Commons“ ist hier im Sinne von „Gemeingütern“ gemeint.

Das altmodische deutsche Wort „Allmende“ jedoch bezieht sich auf konkrete Ressourcen: Wald, Moorländer, Weiden oder Seen, die überall in Europa bis weit in die Neuzeit hinein kommunaler Besitz waren. Konkret besaß eine Dorfgemeinschaft oder die Bürgerschaft einer Stadt über ihre individuellen Äcker hinaus „Ödländer“ wie Wälder, Moore, Seen und Weiden gemeinsam. Überall in Europa garantierten diese Allmenden oder Almen, Dorfanger und Marken die Subsistenz der Landlosen. Die Allmenden beruhen in der Regel auf schriftlichen Verfassungen, die von allen Mitgliedern gemeinsam sorgfältig ausgearbeitet waren. Allmenden oder Markgenootschappen (wie sie in den Niederlanden hießen), sind als genossenschaftlich verwalteter Landbesitz zu verstehen.

Die amerikanische Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom zeigte zuerst, dass zum Erhalt der Allmenden in der Regel eine schriftliche Verfassung gehörte. Die Kontrolle der Einhaltung der Regeln sowie gegebenenfalls auch Sanktionen sorgten dafür, dass eine Übernutzung der Böden die Ausnahme blieb. Im Verfehlungsfall wurde der betreffende Allmend-Genosse zunächst sanft ermahnt und im Wiederholungsfall etwa durch Ausschluss hart bestraft. Auf diese Art und Weise konnte die von dem Biologen Garrett Hardin postulierte „Tragik der Allmende“, nämlich die

Übernutzung, vermieden werden. Eine Übernutzung trat in der Regel erst dann ein, wenn der Staat von oben in die örtlichen Allmende-Systeme eingriff. Wichtig war – so die Forschungen von Tine de Moor und ihrer Gruppe an der Universität Utrecht –, dass die Allmende-Verfassung gemeinsam und für alle transparent ausgearbeitet worden war. Wenn das der Fall war, konnten derartige „Markgenootschappen“ bis zu 700 Jahre lang bestehen. Noch heute sind in manchen Kantonen der Schweiz neben den Almen ganze Berge und Landschaften in gemeinsamem Besitz der jeweiligen Gemeinden. Der gemeinsame Bodenbesitz gibt den Kommunen Spielraum und ermöglicht ihnen, Erwerbslosen das nötige Gartenland zur Verfügung zu stellen und die neue Leidenschaft in „Strategien produktiver Stadtlandschaften“ umzumünzen.

### Weiterführende Literatur

- Lester R. Brown: Tough Choices – Facing the Challenge of Food Scarcity, The Worldwatch – Environmental Alert Series, New York/London 1996.
- Jared Diamond: Kollaps (Erstausgabe 2005), Frankfurt/Main: Fischer 3. Aufl. 2009.
- Bernhard Heindl & Sigmar Groeneveld: Gründe – Abgründe. Bäuerliche Landwirtschaft im Sachzwang industrieller Sachzwänge. Innsbruck: Studienverlag 2006.
- Charlotte Jurk, Reimer Gronemeyer: Bodenlos – Vom Verschwinden des Verlässlichen. Frankfurt/Main: Brandes und Apsel Verlag 2011.
- David R. Montgomery: Dreck – Warum unsere Zivilisation den Boden unter den Füßen verliert. München: Oekom Verlag 2011.
- Wilfried Bommert: Bodenrausch – Die globale Jagd nach den Äckern der Welt. Frankfurt/M. 2012.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. u.a. Reimer Gronemeyer, Bodenlosigkeit der Armen. Bodenlosigkeit der Reichen, in: Charlotte Jurk/Reimer Gronemeyer, Hrsg., Bodenlos, Frankfurt a Main, S. 103-118, S.107ff.
- 2 <http://stirileprotv.ro/stiri/romania-te-iubesc/romania-te-iubesc-agricultura-bio-o-afacere-profitabila-pentru-romani.html>
- 3 Bauer Schuster ist der Organisator von „willing workers on Organic Farms“ (wwoof) Rumänien. Er forderte das Publikum auf, ihn zu besuchen und zur Mitarbeit zu kommen, als Helfer und Zeugen.
- 4 Vgl. u.a. Der Spiegel, 8. April 2011, Die Süddeutsche, 9. April 2011.
- 5 <http://rt.com/news/suicide-india-farmers-government-841/> (letzter Zugriff 10.10.2011)
- 6 Lester R. Brown, Tough Choices – Facing the Challenge of Food Scarcity, The Worldwatch – Environmental Alert Series, New York/London: W.W. Norton & Company 1996, pp 19.
- 7 International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development [www.agassessment.org](http://www.agassessment.org)